

# **Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts**

**BAND 2: PERSONEN UND FIGUREN**

Herausgegeben von Heinrich Schmidinger

in Verbindung mit

Gottfried Bachl, Johann Holzner, Karl-Josef Kuschel,

Magda Motté und Walter Weiss

Redaktion: Dorit Wolf-Schwarz

**Matthias-Grünewald-Verlag · Mainz**

## Die Apostel: Johannes, Petrus und Paulus

Georg Langenhorst

„Die zwölf Apostel Jesu“ – in den Schriften des Neuen Testaments tauchen sie eher als Schablonen, als gesichtslose Beistehende auf, denn als eigenständige Charaktere. Die Informationen über diese so wichtigen Augenzeugen der Ereignisse um Jesus sind schlicht minimal, die charakterisierende Profilierung der Einzelgestalten ist mehr Werk der nachbiblischen Wirkungs- und Frömmigkeitsgeschichte als der Textquellen selbst. Nur drei heben sich tatsächlich von den anderen ab, sind bereits in den Evangelien oder der doch nach ihnen benannten Apostelgeschichte profilierte Gestalten mit eigenständiger Persönlichkeit. Simon Petrus – der Führer der Gruppe, Johannes – der Lieblingsjünger, und schließlich – unabhängig von den zwölf engsten Begleitern Jesu – Saulus/Paulus als einziger nicht von Jesus berufener, sondern „selbsternannter“<sup>1</sup> Apostel. Der hiermit grob skizzierte biblische Befund sollte sich in der literarischen Rezeption dieser Figuren fortsetzen. So fehlt der deutschsprachigen Literatur unseres Jahrhunderts etwa ein Blick auf die Apostelgruppe als Gesamtheit.<sup>2</sup> Und kaum einer der anderen Apostel reizt offensichtlich zur schriftstellerischen Ausgestaltung.

Nein, wenn es darum geht, das Schicksal und die Bedeutung Jesu aus der Sicht von biblischen Spiegelfiguren<sup>3</sup> zu präsentieren, dann greifen die Literaten zunächst auf andere Gestalten zurück, die eher mit der zentralen Passionsgeschichte verbunden sind. Dies sind vor allem die zwei großen Gegenspieler Jesu mit unklar bleibendem Schicksal: Judas, der neben den drei genannten in den biblischen Schriften ebenfalls eigenständig porträtierte, aber eben abtrünnige Apostel, und Pilatus, der römische Statthalter. Neben der archetypischen Veräterfigur und dem notwendigen Verurteiler mit unklar bleibender Verantwortung für das Geschehen kann sich nur eine dritte Gestalt als weitreichend reizvolle literarische Spiegelfigur der Ereignisse um Jesus etablieren: Maria Magdalena, die einzige wirklich profilierte Frauengestalt des Neuen Testaments. Doch davon ist an anderer Stelle dieser Studie zu Recht ausführlich die Rede.

<sup>1</sup> So Luise Rinser in: dies.: *Mirjam* (1983), Frankfurt 1991, 328.

<sup>2</sup> Im französischen Sprachraum hat dies zuletzt Paul Claudel mit seinem Gedichtzyklus *Die Gruppe der Apostel* vorgelegt, vgl. ders.: *Gesammelte Werke* Bd. I. *Gedichte*, Heidelberg 1963, 213–233.

<sup>3</sup> Vgl. dazu: G. Langenhorst: *Jesus ging nach Hollywood. Die literarische Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart*, Düsseldorf 1998, 71–132.

Was also reizt Schriftsteller an den drei wichtigsten Aposteln Johannes, Petrus und Paulus und wie kleiden sie deren literarisches Weiterleben aus? Zwei grundsätzliche Linien der Gestaltung dieser Figuren sind zu unterscheiden. Zum einen tauchen sie immer wieder als Randgestalten in Jesus-Romanen auf, ohne daß sie dort freilich jemals in den Mittelpunkt des Interesses gerückt würden. Zum anderen können sie jedoch selbst zu Zentralgestalten von Gedichten, Dramen oder Romanen werden. Beide Rezeptionsmöglichkeiten sollen im folgenden bedacht werden.

### Johannes – intellektuell, schöngeistig, jenseitig?

Der Lieblingsjünger Johannes steht nur selten im Zentrum eigenständiger literarischer Werke. Fast unbekannt blieben einige Anfang des Jahrhunderts geschriebene Johannes-Theaterstücke<sup>4</sup>, allesamt Versuche, in der Art des historischen Dramas auf der Bühne in die Zeit Jesu zurückzudringen. Einen anderen Weg beschreibt das *Apostelspiel*<sup>5</sup> des Österreicherers Max Mell von 1923. Ein Erzähler erklärt zunächst den Titel dieses lyrischen Versdramas:

Nach den Zwölfboten ist es genannt,  
Den heiligen, welche der Herr gesandt,  
Mit seinem Beispiel und seinen Lehren  
Sein Reich auf Erden zu gründen und mehren.<sup>6</sup>

So holt dieses Spiel die Apostel in die Erzählgegenwart hinein. Zwei Fremde betreten einen Bauernhof mit dem Vorsatz, den Hof auszurauben, abzubrennen und die Bewohner zu ermorden. Dieser Plan wird jedoch durch ein naivfrommes Bauernmädchen vereitelt. Es glaubt, in den fremden Besuchern die Apostel Johannes und Petrus vor sich zu haben. „Johannes“ ist so gerührt, beschämt und innerlich getroffen von dem Vergleich mit den biblischen Vorbildern, daß er seinen Gefährten davon überzeugt, den ursprünglichen Plan aufzugeben.

Auch im Bereich der Lyrik<sup>7</sup> reizt Johannes offensichtlich nur wenig als Zentralgestalt von Gedichten. Die deutsche Literatur kennt auch keinen eigenen

<sup>4</sup> H. v. Basedow: Johannes. Handlung in fünf Akten, Zürich 1889; H. Sudermann: Johannes. Tragödie in fünf Akten mit einem Vorspiel, Stuttgart 1898; R. Erdös: Johannes der Jünger. Drama in drei Akten (übers. J. Mumbauer), (1911) Mainz 1920; H. Schneider: Johannes: Ein Schauspiel in drei Aufzügen, Leipzig 1913. In der Sekundärliteratur genannt, von mir aber nicht nachzuweisen: C. Hauptmann: Evangelist Johannes (1920).

<sup>5</sup> M. Mell: Das Apostelspiel (1923), in: ders.: Schauspiele, München 1927, 137–195.

<sup>6</sup> Ebd. 139.

<sup>7</sup> Marginale Texte: F. Rosenthal: Johannes, in: ders.: Das Mal der Sendung. Gedichte, München 1935, 66; R. Huch: Johannes und der Adler. Eine Skizze von van Dyck (1944), in: dies.: Gesammelte Werke Bd. 5. Gedichte, Dramen, Reden, Aufsätze und andere Schriften, hrsg. v. W. Emrich, Köln/Berlin 1971, 288.

Johannes-Roman. Das interessanteste Beispiel dieser Gattung stammt aus Frankreich von dem jungen Erfolgsautor Guy Hocquenghem und wurde 1985 unter dem Titel *Der Zorn des Lammes* publiziert. Ein mehr als 600seitiger historischer Roman um den Lieblingsjünger, der hier geschickt an allen relevanten Ereignissen um Jesus Anteil nimmt, „damit er der letzte Zeuge sei und aussagen kann“<sup>8</sup>. Im Zentrum stehen die Entwicklung des frühen Christentums nach Jesu Tod und der Antagonismus zwischen Paulus und Johannes.

Die wichtigeren literarischen Rezeptionsspuren des Jüngers Johannes führen so fraglos in den Bereich des Jesus-Romans, der seit 1975 gerade auch im deutschen Sprachraum einen beträchtlichen Aufschwung erlebt.<sup>9</sup> Johannes kann dort einmal als Verfasser des nach ihm benannten Evangeliums auftauchen. So in Walter Jens' *Verteidigungsrede des Judas Ischariot* von 1989, einem Monolog, der aus dem bereits 1975 vorgelegten Roman *Der Fall Judas* herausdestilliert wurde. Ist nicht, so fragt sich der Sprecher Judas, gerade dieser Johannes schuld an seiner negativen Zeichnung, an der Abstempelung zum Verräter und teuflischen Urbösewicht, schuld damit auch an der ganzen unheilvollen Geschichte des Antisemitismus?

Ja, da hast du ganze Sache gemacht, mein frommer Johannes; Respekt, Herr Christenmensch! Der Jud – vortrefflich porträtiert [...] Judas, der Schuft mit dem Doppel-Gesicht, nach außen freundlich und drinnen im Schädel ein Teufel; das Kains-Kind, das den biedereren Schönredner herauskehrt. Getroffen und erledigt, Johannes! Kopf ab, exekutiert [...] Respekt, Johannes. Wenn du einen erledigen willst, einen wie mich – dann triffst du auch.<sup>10</sup>

Derartige Angriffe auf den Evangelisten Johannes prägen freilich nicht den Normalstrom der literarischen Johannes-Darstellungen. Typischer ist da schon Luise Rinsers Zeichnung dieses Jochanan, der in ihrem Erfolgsroman *Mirjam* zu den Hauptfiguren um Jesus gehört. Jochanan bildet dort zusammen mit der Erzählerin Mirjam und Jehuda/Judas das Dreigestirn der engsten Freunde Jesu/Jeschuas, die wieder und wieder um Sinn und Bedeutung des Erlebten diskutieren. Wie wird dieser Jochanan von Rinser, bzw. ihrer Erzählfigur Mirjam konkret präsentiert?

Lieber spreche ich über Jochanan, der Jeschuas und mein Freund war. Seine und meine Gespräche waren Adlerflüge, wenn wir über Jeschuas Lehre sprachen [...] Für Jochanan, griechisch gebildet und griechisch denkend, war es schwer, seine Philosophie in Einklang zu bringen mit unseren jüdischen Vorstellungen vom Höchsten [...] Nun aber Jochanan, *er über-sprang kühn das Nur-jüdische*. Viele Gespräche hatten wir darüber, Zwiegespräche in der

<sup>8</sup> G. Hocquenghem: *Der Zorn des Lammes*. Roman (übers. I. Kuhn/I. Schwarz), (1985) Frankfurt/Berlin 1992, 177.

<sup>9</sup> Vgl. G. Langenhorst (wie Anm. 3). Eine romanhafte Annäherung an die Entstehungsgeschichte des Johannesevangeliums legt vor: L. Schenke: *Das Buch Johannes*. Roman des vierten Evangeliums, Düsseldorf 1997.

<sup>10</sup> W. Jens: „Ich ein Jud“. *Verteidigungsrede des Judas Ischariot* (1989), in: ders.: *Zeichen des Kreuzes*. Vier Monologe, Stuttgart 1994, 21–39, hier 29.

Nacht, zeugenlos, selbst erschrocken über unsere Gedanken. Gott ist Geist, sagt Jochanan, und Geist ist dasselbe wie Liebe.<sup>11</sup>

Johannes also: ein zartbesaiteter Intellektueller, eher Philosoph als Gläubiger, geistig weniger Jude als Griechen, weniger Zeuge des irdischen Jesus als Vorausahner des nachösterlichen Christus – dieser Typ entwickelt sich in der literarischen Rezeption unserer Zeit zum immer wieder so oder ähnlich gefundenen Stereotyp. Im Bereich der Trivalliteratur kann sich das wie folgt lesen:

Johannes, der jüngere Bruder mit dem offenen, schönen Jünglingsantlitz, das fast mädchenhaft geschnitten ist, den großen blauen, beinahe heidnischen Sehnsuchtsaugen und dem zarten Gliederbau, scheint ein feuriges Gemüt und eine lebhafte Empfindung zu haben.<sup>12</sup>

So der österreichische Unterhaltungsschriftsteller Ludwig Huna in seiner damals erfolgreichen *Christus-Trilogie* aus den Jahren 1938 und 1939. Doch auch jenseits von „Kitsch“ gibt es ernsthafte Versuche, diesen Johannes glaubwürdig zu beschreiben. Stets gehört er dabei zu den engsten Freunden Jesu. In Patrick Roths weite Aufmerksamkeit erregender „Christusnovelle“ von 1991 mit dem Titel *Riverside*<sup>13</sup> etwa ist es – wiederum im Zusammenspiel mit Judas – Johannes, der Jesus auf seinem hier kunstvoll erinnert-erzählten Gang als enger Vertrauter begleitet. In Werner Kochs Jesus-Roman von 1986 *Diesseits von Golgatha* ist der Knabe Johannes einer der wenigen Menschen am See Genesareth, die von Jesus hören und von der weltumstürzenden Bedeutung der Ereignisse überzeugt sind. So versucht er, die Leute dazu zu bewegen, diesen Jesus anzuhören:

Am frühen Morgen war der Johannes ins Dorf gekommen, hatte die Leute aus ihren Häusern geholt, [...] Leute, rief er ihnen zu, Leute vom See, der Jesus kommt, ihr müßt die Arbeit niederlegen und zu ihm gehn, es ist wichtig für euch, ihr müßt ihn hören und sehen, mit ihm beten und an ihn glauben [...] wenn ihr ihn einmal gehört, gesehen, miterlebt habt, werdet ihr tausend Stunden davon zehren, ihr werdet euer Leben ändern, euren Nächsten lieben, Frieden haben.<sup>14</sup>

Die Resonanz auf seine Werbung bleibt jedoch bescheiden. Überhaupt erzählt dieser Roman, wie wenig die einfachen Zeitgenossen Jesu, die „diesseits von Golgatha“ lebten, sich von den Ereignissen betreffen ließen. Auch nach Jesu Tod ändert sich daran wenig, das Alltagsleben geht weiter seinen normalen Gang. Nur der zum Mann gereifte Johannes war zum Jünger Jesu und zum Verkünder Christi geworden, der in Jerusalem unermüdlich die neue Botschaft verkündete. Einer der Leute vom See berichtet im Schlußkapitel von einer Reise nach Jerusalem.

<sup>11</sup> L. Rinser (wie Anm. 1), 75f (Hervorhebung G.L.).

<sup>12</sup> L. Huna: *Christus-Trilogie*. Ein Stern geht auf – Das hohe Leuchten – Golgatha (1938/39), Wien 1977, 259f.

<sup>13</sup> P. Roth: *Riverside*. Christusnovelle, Frankfurt 1991.

<sup>14</sup> W. Koch: *Diesseits von Golgatha*. Roman (1986), Frankfurt 1990, 168.

Er ging in die Stadt, fand den Johannes, aber er war nicht allein. Es waren Leute bei ihm, und Johannes berichtete ihnen von Jesus. Einer fragte: Kannst du uns nicht noch mehr von Jesus erzählen. Du solltest das alles einmal aufschreiben. – Es gibt noch vieles, was ich euch sagen könnte, erwiderte Johannes. Wollte man dies aber alles niederschreiben, würde die ganze Welt nicht ausreichen für die noch zu schreibenden Bücher.<sup>15</sup>

So spannt sich der – in der berichteten Geschichte literarisch sehr freie – Bogen der Johannes-Charakterisierung hier von den Jugendjahren über die Zeit als Jünger bis hin zum Ausblick auf die Verfasserschaft des nach ihm benannten Evangeliums.

Eine ganz eigenständige Johannes-Deutung findet sich in dem – neben Roths *Riverside* – wohl interessantesten neuen deutschsprachigen Jesus-Roman der letzten Jahre, in Stefan Heyms *Ahasver* von 1981. Heym greift hier die alte Legende<sup>16</sup> des „ewigen, wandernden Juden“ namens Ahasver auf und gestaltet mit vorgegebenem Material einen höchst raffinierten Roman auf vier Zeitebenen. Eine dieser Zeitebenen führt in die Zeit Jesu, in der – so die Legende – der jüdische Schuhmacher Ahasver dem kreuztragenden Jesus auf seinem Weg nach Golgota die Rast vor seinem Haus verweigert habe. Jesus habe ihn daraufhin bis zum Tag seiner Wiederkunft zu einem rast- und ruhelosen Wanderschicksal auf Erden verdammt. Für Heym verkörpert dieser Ahasver freilich einen – im tiefsten humanen – gefallenen Engel, der stets das Gute des Menschen, den Wandel zum Positiven sucht. Ahasver also, ein Engel, der „ein ganz eigenes Verhältnis zu Gott gehabt“ habe, „zugleich Rebell und Geliebter“.<sup>17</sup>

In der Zeit Jesu nimmt Ahasver nun den Platz des Johannes ein. So etwa erzählt Ahasver vom „letzten Abendmahl“:

Ich legte meinen Kopf an seine Brust, als wäre ich sein Lieblingsjünger, und redete mit ihm. Rabbi, sagte ich, deine Demut widert mich an. Dein Verräter sitzt schon unter diesen und der, der dich verleugnen wird, und die andern sind auch nicht viel besser. Ich weiß, sagte er.<sup>18</sup>

Unablässig fordert dieser Ahasver, inkarniert in die Person des Johannes, Jesus solle doch seine Macht dazu einsetzen, das Leben für die Menschen auf der Erde zu verbessern. Doch umsonst. So bleibt es bei seinem fruchtlosen Gedanken:

Ach, Reb Joshua, armer Freund, warum fragst du nicht einmal, nicht ein einziges mal das einfache, auf der Hand liegende: Wenn alles gesagt und getan ist, was habe ich verändert?<sup>19</sup>

Zusammenfassend betrachtet, bleibt Johannes eine Randgestalt der Ereignisse um Jesus, die zwar immer wieder auftaucht und literarisch gestaltet wird, deren eigenes Profil über wenige stereotype Grundmerkmale hinaus aber letztendlich auch in der Literatur nicht deutlich hervortritt.

<sup>15</sup> Ebd. 203.

<sup>16</sup> Vgl. dazu: G. Langenhorst: Auf den Spuren Ahasvers. Literarische Annäherungen an den „Ewigen Juden“, in: Orientierung 57 (1993), 207–210; M. Körte/R. Strockhammer (Hrsg.): Ahasvers Spur. Dichtungen und Dokumente vom „Ewigen Juden“, Leipzig 1995.

<sup>17</sup> S. Heym: Ahasver. Roman (1981) Frankfurt 1983, 120.

<sup>18</sup> Ebd. 63.

<sup>19</sup> Ebd. 60.

## Petrus – einfach, treu, überfordert?

Was aber ist mit Petrus<sup>20</sup>, dem zweifelsohne profiliertesten und wirkmächtigsten aller Jünger, dem Begründer der Papst-Tradition<sup>21</sup>? Wird nicht gerade er aufgegriffen und literarisch im Blick auf Jesus gestaltet? Der Befund ist erneut verblüffend: Zwar taucht dieser Simon Petrus in jedem Jesus-Roman als Figur auf, zwar findet sich eine zweifellos breitere Rezeption als bei Johannes, und doch bleibt der Befund im Vergleich zu den drei großen Spiegelfiguren Jesu – Judas, Pilatus und Maria Magdalena – erstaunlich gering. Kaum einmal wagt sich die moderne Literatur an diese vor allem durch ihre Wirkungsgeschichte so schwer beladene Gestalt. Die eigenständigen Werke, in denen Petrus im Zentrum steht, sind leicht überschaubar. Der Amerikaner Lloyd C. Douglas schuf 1948 mit seinem umfangreichen historischen Roman *The Big Fisherman* eine naiv-gläubig wirkende biblizistische Nacherzählung der Ereignisse, einen vielverbreiteten Unterhaltungsroman, der noch 1992 eine deutschsprachige Neuauflage erlebte.<sup>22</sup> Weit unbekannter blieb hingegen der gleichfalls volkstümliche Roman *Der Fischer Simon Petrus*<sup>23</sup> des Wiener Romanciers Kurt Frieberger von 1953.

Für das Drama unseres Jahrhunderts scheint die Figur des Petrus völlig uninteressant zu sein. Hier läßt sich einzig auf einen dramatischen Monolog von Walter Jens aus dem Jahre 1993 verweisen, der freilich die Tiefe seiner Auseinandersetzung mit der Judas-Figur nicht erreicht. Ein offensichtlich verwirrter Alter namens „Simon Fels“ betrachtet in einem Museum die Galerie der Papstbilder. Kopfschüttelnd reflektiert er darüber, warum ausgerechnet ihm, dem einfachen Fischer Petrus, das schwere Amt der Kirchenführung übertragen worden sei. In seiner Beschreibung des Petrus verwendet Walter Jens paradigmatisch jene Attribute, die das literarische Stereotyp des Petrus-Bildes in fast allen Jesus-Romanen bestimmen:

Ausgerechnet mir, diesem unbedeutenden belanglosen Mann, diesem Allerweltsgesellen, der nach Teer und Salz und Abfall roch, hat ER die Schlüssel gegeben [...] Ich, Simon Petrus, ein Mensch [...], den die Leute nicht mochten, weil ich immer so jähzornig war, aufbrausend und laut, und hinterher tat's mir dann leid, aber da war es oft schon zu spät ... ich, ein bärtiger Gesell, ungehobelt und grob.<sup>24</sup>

In der Tat, das ist er, der Petrus vieler Literaten: ein einfacher Mann, grobschlächtig, jähzornig, intellektuell unbedarft, von dem ihm anvertrauten Amt überrascht, vielleicht dazu auch eigentlich gar nicht geeignet. Zunächst ein

<sup>20</sup> Vgl. R. Niemann (Hrsg.): *Petrus, der Fels des Anstoßes. Eine Lesebuch*, Stuttgart 1994.

<sup>21</sup> Vgl. dazu die gründliche Untersuchung: K.-J. Kuschel: *Stellvertreter Christi? Der Papst in der zeitgenössischen Literatur*, Zürich/Köln/Gütersloh 1980.

<sup>22</sup> L.C. Douglas: *Der große Fischer. Roman* (übers. R. Jordan), (1948) Augsburg 1992.

<sup>23</sup> K. Frieberger: *Der Fischer Simon Petrus. Roman*, Wien 1953; ähnlich: H. Horie: *Petrus. Die Geschichte eines Fischers*, Neuhausen/Stuttgart 1997.

<sup>24</sup> W. Jens: *Simon Fels unter den Päpsten* (1993), in: ders. *Zeichen des Kreuzes* (wie Anm. 10), 63–80, hier 70.

Beispiel aus einem Unterhaltungsroman unserer Zeit: Petrus, geschildert aus den Augen des Judas aus dem 1978 erschienenen Roman *Kreuz und Adler* des bayerischen Romanciers Siegfried Obermeier:

Petrus nämlich war von überaus schwankendem Gemüt. Zwar gehörte er zu den eifrigsten Jüngern des Herrn, doch – um es in einem Gleichnis zu sagen – er lief entweder hastig einige Schritte voraus oder hinkte langsam hinterher. Sein Eifer schlug schnell in Zaudern um, sein Mut in Ängstlichkeit, seine feurige Rede in wortkarges Schweigen. Was Jesus aber damals besser erkannte als wir, das war Petrus' unwandelbare Treue zur Lehre des Herrn. Es entsprach seinem Charakter, daß er Jesus aus Angst verleugnete, später aber in Rom mutig aushielt und mutig starb.<sup>25</sup>

Petrus, der Zauderer, aber auch Petrus, der treu die Lehre Jesu weitergibt! Petrus verliert den Glanz jeglicher Idealisierung, indirekt steigert dies freilich seine Glaubwürdigkeit als Zeuge. Petrus, kein komplex-spannender Eigencharakter, sondern ganz der Diener Christi. Ein zweites Beispiel: Wie beschreibt ihn Luise Rinsers Erzählerin Mirjam?

Dieser Schimon. Er war so einfach. Ein Fischer, der nichts wußte, als was er in der Synagoge gehört hatte, und darüber dachte er nicht nach, das nahm er hin [...] Immer war er bereit gewesen, sich vom Felsen zu stürzen, freilich, so sagten wir untereinander, in der Hoffnung, der Rabbi hielte ihn zu guter Letzt am Mantelzipfel fest [...] Ob die Geschichte wahr ist, weiß ich nicht [...] Aber sie zeigt, wie Schimon war: ein Kind, sehr liebenswert in seinem demütigen Eifer.<sup>26</sup>

Aber warum dann die Wahl dieses einfachen Mannes, dieses denkschwachen treuen Gläubigen? Auch darauf weiß „Mirjam“ eine Antwort:

Schimon wußte keine Antwort. Seit er den Rabbi verleugnet hatte beim Hahnenschrei, war er ein Gebrochener. In seinen Augen stand immerfort die Bitte um Vergebung. Die Vergebung aber konnte nur er selbst sich gewähren. Er tat es nie. Und wenn es so war, daß der Rabbi ihn als Leiter der ersten Gemeinde wünschte, dann um dieser Demut willen.<sup>27</sup>

Deutlich wird: Die literarische Gestaltung des Petrus in den Jesus-Romanen bleibt sehr engen Vorgaben verhaftet, wiederholt sich in zu Stereotypen geronnenen Etiketten der Charakterschilderung. Sie treffen sich vor allem in dem Punkt der Entheroisierung, der Vermenschlichung, der Fragwürdigkeit dieses Jüngers. „Petrus? – Wer kann das schon sein?“<sup>28</sup>, so die erfundene Erzählerfigur Diastasimos in Patrick Roths Christusnovelle *Riverside*.

Welcher Befund aber zeigt sich in der Lyrik? In der Deutespur der Jesus-Romane bleibt zunächst die Österreicherin Gertrud Fussenegger – die ja 1983 mit ihrem *Sie waren Zeitgenossen*<sup>29</sup> einen wichtigen Beitrag zu dieser Tradition lieferte

<sup>25</sup> S. Obermeier: *Kreuz und Adler*. Das zweite Leben des Judas Ischariot. Roman (1978), Reinbek 1991, 61f.

<sup>26</sup> L. Rinsers: (vgl. Anm. 1), 81f.

<sup>27</sup> Ebd. 324.

<sup>28</sup> P. Roth: *Riverside* (wie Anm. 13), 63.

<sup>29</sup> G. Fussenegger: *Sie waren Zeitgenossen*. Roman, Stuttgart 1983.



– in ihrem längeren Gedicht *Römische Impressionen*<sup>30</sup> von 1974. Sie schildert dort Eindrücke von den Schauplätzen des Urchristentums unter der Vorgabe des „Hier ist es passiert“. Unter diesen Schilderungen finden sich die folgenden Verse:

Auf diesen Plätzen  
erlag das Evangelium  
auf diesem Pflaster  
zerfiel der arme zerrissene Wanderschuh  
des Fischers Simon aus Kapharnaum

nur seine Schlüssel  
kamen zur Geltung.

Mehrere andere Gedichte greifen vor allem einen bestimmten, von den Evangelien explizit erwähnten Augenblick aus dem Leben des Petrus heraus: Den Moment des Verrates Jesu aus Furcht, den Augenblick der urmenschlichen Schwäche, die Episode, als der Hahn dreimal krächte. Im traditionellen Jesus-Roman – hier vertreten durch Edzard Schapers *Das Leben Jesu* von 1936 – wird diese zentrale Episode wie folgt ausgemalt:

Petrus stand am Feuer und wärmte sich. Das Entsetzen im Garten Gethsemane und die Furcht, die nie weichende Furcht hier im Hof, hatten es ihm eiskalt werden lassen. Sein Blut floß nicht mehr stürmisch, und darum waren ihm die Beine schwer wie von Blei und kalt wie von Eis. Hier endlich war Wärme! Und ob es nun der Glutschein aus dem Kohlenbecken war, der ihm den Schweiß auf die Stirn trieb, oder die Angst, die auf seinem grauen, müden Gesicht stand und in den rollenden Augen unruhig wach war – es hingen ihm schwere Perlen an der Stirn.<sup>31</sup>

Psychologisierende Ausmalung und effektvolle Dramatisierung – so kann – zumindest der traditionelle – Roman arbeiten. Wie aber gestaltet die Lyrik diese Szene? Erstes Beispiel: Eva Zeller mit ihrem Gedicht *Petrus*<sup>32</sup> von 1975:

*Petrus*

Jemand leuchtet ihm ins Gesicht  
Du bist auch einer von denen  
denn Deine Sprache verrät Dich

Ein scharfer Akzent  
der die Worte behaucht  
und die sinngebende  
Silbe betont

Noch die  
unter die Dornen  
gefallenen Worte  
nageln Dich fest

<sup>30</sup> G. Fussenegger: Widerstand gegen Wetterhähne. Lyrische Kürzel und andere Texte, Stuttgart 1974, 73–76.

<sup>31</sup> E. Schaper: Das Leben Jesu (1936), Frankfurt/Hamburg 1955, 226.

<sup>32</sup> E. Zeller: Fliehkraft. Gedichte, Stuttgart 1975, 76.

Während er noch beteuert  
er kenne den Menschen nicht  
hört er sich schon  
bitterlich weinen

Petrus, das ist hier in aller Knappheit der scharf gezeichneten Szene vor allem der wie alle Menschen Schwache und Ängstliche, der gerade so sympathisch wird als „einer von uns“. Zweites Beispiel: Dieselbe Szene, hier jedoch im Rückblick von Petrus selbst erinnert, in einem Gedicht<sup>33</sup> von Rudolf Otto Wiemer aus dem Jahre 1963:

*Der Hahn*

Verdammter Hahn. Jede Nacht  
hör ich ihn krähn und schmecke  
den Rauch des Wachtfeuers  
auf der Zunge.

Und höre die pockennarbige Magd,  
die mit den Haarzotteln:  
Warst du nicht bei ihm? Und höre mich  
sagen: Nein.

Und seh bei der Glut die Soldknechte  
würfeln. Und sehe die Hände, die  
mich befreien,  
gefesselt.

Und spüre den Blick beim Qualm der Fackel,  
das blutige Auge, das mich sucht. Und  
wende mich ab und sage: Ich  
bin's nicht.

Verdammter Hahn. Jede Nacht  
schneide ich ihm den Hals ab. Doch  
das Vieh kräht, kräht. Kräht  
unterm Messer.

Und noch ein dritter kurzer Gedichtstext. Wiederum geht es um dieselbe Episode, erneut aus der Sicht des Petrus selbst erzählt, dieses Mal freilich in Reimform und mit Blick auf den verzeihenden, die Spannung des Versagens lösenden Jesus. Das Gedicht<sup>34</sup> stammt von dem evangelischen Schriftsteller-Pfarrer Kurt Ihlenfeld, Zentralgestalt des um die Vermittlung von Literatur und Christentum bemühten „Eckart“-Kreises:

<sup>33</sup> R.O. Wiemer: Ernstfall. Gedichte, Stuttgart 1963, 72.

<sup>34</sup> K. Ihlenfeld: Endlich, da es Morgen wird. Gedichte, Hamburg 1978, 34. Ebenfalls von Ihlenfeld stammt das Gedicht *Der Hahnenschrei*, in dem es in nacherzählender Form um diese Episode geht, vgl. ebd. 48. Vgl. auch: das 1977 veröffentlichte Gedicht *Der Hahn* von Ch. Busta, in: dies.: Der Regenbaum. Gedichte, Salzburg/Wien 1995, 71.

*Simon*

Der Hahn hat geschrien, die Trauer  
hat mich aus dem Hof vertrieben.  
Und dann hat ein Tränenschauer  
mir das Licht in den Augen zerrieben.

Und so hat mich einer von euch gesehen  
und hat meine Schande beschrieben.  
Er aber hat von meinem Vergehen  
geschwiegen und nur ihn zu lieben  
von mir verlangt. Und so ist's geblieben.

Auffällig bei diesen drei literarisch kaum erstrangigen Gedichten: Alle drei Autoren sind dezidiert christliche, ja konkret: evangelische Autoren. Trauen sich katholische Autoren nicht an den für sie durch die Papstthematik anders gelagerten Petrus-Stoff? Und ist die immer wieder deutliche Tendenz der Vermenschlichung dieses Petrus als indirekte Kritik an der dogmatisierend-unfehlbaren Papsttradition aufzufassen, wie Karl-Josef Kuschel meint, wenn er schreibt: „... man sagt Petrus und meint den Papst; Petrus zeigt stellvertretend, wie der Papst ist, wie er sein könnte“<sup>35</sup>?

**Paulus – Erfinder des Christentums?**

Mehr als alle anderen Apostel – Judas ausgenommen – hat freilich Paulus<sup>36</sup> die Schriftsteller fasziniert, er „so viel älter an Jüngerschaft als auch der Jünger erster“, so Hans-Joachim Haecker in einem „Paulus“-Gedicht.<sup>37</sup> Drei Punkte reizen die Schriftsteller dabei am meisten: Einmal die Episode seiner sprichwörtlich gewordenen Bekehrung „vom Saulus zum Paulus“, vom Christenhasser und -verfolger zum theologisch versierten Promotor des Christentum. Dann aber seine bleibend umstrittene Rolle: Hat Paulus nicht die Botschaft Jesu verfälscht? Ist er nicht der eigentliche Kirchengründer mit einer Lehre, die eher die seine als die Jesu ist? Und schließlich: Ist nicht Paulus Urheber der fatalen Mißbrauchsgeschichte christlicher Frauenunterdrückung?

Die mit diesen Fragen aufgeworfene antipaulinische Polemik – exegetisch längst in vielen Punkten entkräftet – hat eine lange Tradition, taucht auch in den Jesusromanen immer wieder auf. Beispiel Rinser: „Schaulus“, der zunächst „wütendste Verfolger“ der neuen Religion, voller Haß gegen „die Weiber“, denn diese „seien die große Gefahr, sie seien die eifrigsten Anhänger dieses Jeschua“, und dann plötzlich „zum Neuen bekehrt“.

<sup>35</sup> K.-J. Kuschel, *Stellvertreter Christi?* (wie Anm. 21), 182.

<sup>36</sup> Vgl. R. Niemann (Hrsg.): *Paulus. Rabbi, Apostel oder Ketzer?* Ein Lesebuch, Stuttgart 1994.

<sup>37</sup> H.-J. Haecker: „Paulus“, in: H. Hakel (Hrsg.): *Die Bibel in deutschen Gedichten*, München 1968, 428. In der Sekundärliteratur genannt, von mir aber nicht nachzuweisen: M. Greif: *Pauli Bekehrung. Epos* (1909).

Einfach umgedreht die Münze, den Namen geändert in Paulus, und wieder aufs hohe Roß, selbsterannter Apostel ohne Rücksprache mit Schimon und Andreas, vorgehend, Jeschua sei ihm erschienen, in den Wolken, Jeschua der Auferstandene, und jetzt glaubte er an die Auferstehung, glaubte an sie so fanatisch, wie er sie vorher geleugnet hatte, und baute gerade darauf und einzig darauf seine Lehre<sup>38</sup> [...]

Gewiß, dies ist Figurenperspektive, geschrieben im Eingeständnis, diesen Paulus nicht sehr zu mögen, dennoch: Dies ist ein repräsentatives Beispiel stereotyper Paulus-Rezeption in der Tradition des Jesus-Roman.

Doch wie steht es mit einer eigenständigen Paulus-Literatur und dem in ihr gespiegelten Jesus-Bild? Zunächst dominiert als Gattung eindeutig das *Paulus-Drama*<sup>39</sup>, von dem hier nur wenige Beispiele genannt werden können. Zwei Grundtypen der Rezeption sind dabei zu unterscheiden: Einerseits finden sich zahlreiche Versuche, Konflikte um Paulus in seiner Zeit darzustellen – so etwa, um nur die zwei wichtigsten Beispiele zu nennen – bei dem Iren George Moore in seinem wichtigen Drama *Der Apostel*<sup>40</sup> von 1911 oder in dem 1954 erschienenen Theaterstück *Die große Entscheidung*<sup>41</sup> des Österreichers Rudolf Henz. Demgegenüber steht der Rezeptionstypus der Paulus-Transfiguration, etwa in der berühmten, um die Jahrhundertwende entstandenen Dramentrilogie *Nach Damaskus*<sup>42</sup> des Schweden August Strindberg, in der die paulinische Bekehrung als Grundsymbol menschlicher Selbsterfahrung stilisiert wird, oder in dem expressionistischen Drama von Rolf Lauckner, *Der Sturz des Apostels Paulus*<sup>43</sup> von 1918.

Das wichtigste Beispiel dieser Tradition der Paulus-Dramen ist jedoch fraglos Franz Werfels *Paulus unter den Juden* von 1926. Wie Moore oder Henz folgt Werfel Paulus in seine biblische Zeit, nutzt den Konflikt um Paulus jedoch zur Darstellung eines Konfliktes seiner eigenen Biographie. „Dem Fleische nach ein Jude, dem Geiste nach ein Christ wie Paulus, der Apostel, den ich verstehe wie mich selbst“<sup>44</sup>, läßt Werfel eine – deutlich autobiographisch geprägte – Figur in seinem Roman *Barbara oder Die Frömmigkeit* von 1928 sagen. 1925 hatte Werfel – zeit seines Lebens hin- und hergerissen zwischen Judentum und Christen-

<sup>38</sup> L. Rinser: Mirjam (wie Anm. 1), 327f.

<sup>39</sup> Siehe hierzu die alte, aber durchaus noch lesenswerte Studie von W. Emrich: Paulus im Drama (Stoff- und Motiengeschichte der deutschen Literatur Bd. 13), Berlin/Leipzig 1934.

<sup>40</sup> G. Moore: Der Apostel. Ein Szenarium (übers. M. Meyerfeld), Berlin 1911.

<sup>41</sup> R. Henz: Die große Entscheidung. Drama in fünf Akten, Wien 1954.

<sup>42</sup> A. Strindberg: Nach Damaskus. Schauspiel in drei Teilen (übers. von W. Reich), (1898–1902) München/Wien 1965.

<sup>43</sup> R. Lauckner: Der Sturz des Apostels Paulus. Drama, Berlin 1918. In der Sekundärliteratur genannt, von mir aber nicht nachzuweisen: W. German: Der Paulusjünger. Drama (1921).

<sup>44</sup> F. Werfel: Barbara oder die Frömmigkeit. Roman (1929), Frankfurt 1953, 365.

<sup>45</sup> Vgl. dazu: G.E. Grimm: Ein hartnäckiger Wanderer. Zur Rolle des Judentums im Werk Franz Werfels, in: ders./H.-P. Bayerdörfer (Hrsg.): Im Zeichen Hiobs. Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert, Königstein 1985, 258–279. Zu Werfel: P.St. Jungk, Franz Werfel. Eine Lebensgeschichte, Frankfurt 1987; N. Abels: Franz Werfel, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1990.

tum<sup>45</sup> – seine erste Reise nach Palästina unternommen. Tief geprägt von den Eindrücken des dortigen Judentums, sei es der zionistischen Bewegung auf der einen, des orthodoxen Judentums auf der anderen Seite, rückt für ihn die Figur des Paulus in den Blickpunkt. Er studiert Kommentare, Quellen und Interpretationen, plant eine Dramentrilogie, von der nur ein Stück fertiggestellt werden sollte, verfaßt eine erste, eine zweite Fassung, verwirft sie, überarbeitet, diskutiert sie. 1926 ist es schließlich soweit: Die dramatische Legende in sechs Bildern *Paulus unter den Juden*<sup>46</sup> ist fertiggestellt.

In einem Nachwort zu dieser „historischen Tragödie“ gibt er seine eigenen Bedenken zu, einen solch brisanten Stoff auf die Bühne zu bringen, sich „in solch reiner Sphäre“ literarisch zu versuchen. Und doch: „Nichts Geringeres soll dargestellt werden, als der entscheidende Augenblick, in dem das Christentum sich löst von seiner Mutterwelt.“<sup>47</sup> Darum geht es Werfel: Paulus darzustellen als eine Gestalt zwischen allen religiösen Fronten. Abgelehnt von den Juden, die seine Wende zu Christus als ungeheuerlichen Frevel empfinden, abgelehnt aber gleichermaßen von der Urgemeinde, die durch seine Predigt von der Überwindung des Gesetzes Aufruhr, Verwirrung und Abfall von der Botschaft Jesu fürchtet. Werfel läßt alle relevanten Gruppierungen der Zeit nach Jesu Kreuzigung auftreten: Zeloten, die nach wie vor den politischen Umschwung anstreben; Sadduzäer, die kritisch die junge Sekte der Nazaräer beäugen; Römer, die auf die Wahrung ihrer Macht in Ruhe und Ordnung aus sind; Jünger Jesu, die ihren eigenen Weg gehen, aber den Frieden mit den Juden wünschen, deren Gesetz sie nach wie vor erfüllen.

Und da kommt plötzlich dieser Paulus, dieser „durchgebrannte Schüler des Gerechten Israels, Rabbanu Gamaliel“, mit seiner Botschaft „Jesus, der Christus, ist über dem Gesetz!“<sup>48</sup> Die Ereignisse überschlagen sich: Die geistlichen Führer raten dem Hohen Priester, Paulus zum Tode zu verurteilen und das Urteil rasch zu vollstrecken, bevor er noch weiteres Unheil anrichte. Doch da schlagen die Zeloten los und zetteln einen Aufstand gegen Rom an. Gamaliel, das geistige Oberhaupt der Juden, beruhigt die erhitzten Gemüter und nimmt sich Paulus, seinen ehemaligen Meisterschüler, vor. Das Streitgespräch zwischen den beiden großen Kontrahenten ist der Höhepunkt des Dramas. Gamaliel hat die Schriften über Jesus studiert und ist bereit, ihn zu rehabilitieren.

Ich habe entschieden, daß du den Rabbi Jehoschua von Nazareth zurück zu Israel führen sollst! [...] Ein Fehlurteil ist geschehen in Israel. Ein unschuldiger Tod hat die Ordnung der Wahrheit verwirrt [...] Sehr gefährlich hat Jehoschua das Gesetz entstellt. Und dazu war es zu früh.<sup>49</sup>

<sup>46</sup> F. Werfel: *Paulus unter den Juden. Dramatische Legende in sechs Bildern*, Berlin/Wien/Leipzig 1926.

<sup>47</sup> F. Werfel: *Argument*, ebd. 183.

<sup>48</sup> Ebd. 17; 69.

<sup>49</sup> Ebd. 165f.

Doch damit kann Saulus nicht zufrieden sein. Der Heimführung Jesu in das unverändert gesetzestreue Judentum kann er nicht zustimmen, denn:

Das ist kein Mensch. Er zog an die Menschlichkeit wie ein Kleid [...] Er selbst, Messias, die leibgewordene Schekina, Gottes Sohn, der war, ehe die Welt war!<sup>50</sup>

Das wiederum kann Gamaliel nicht akzeptieren. Jesus ein Mensch, dem Unrecht geschah, ein ganz außergewöhnlicher Mensch – das ja. Aber Messias oder gar Gottes Sohn! Trotz des nunmehr zementierten Gegensatzes entläßt Gamaliel seinen Ex-Schüler mit einem Segen, die furchtbaren Konsequenzen der Entwicklung halb vorausahnend. Das Drama endet denn auch in Aufruhr: Die ob der Unruhen entrüsteten Römer entweihen den Tempel und verbieten den Gottesdienst, Gamaliel wird tot hineingetragen, alles Volk kniet weinend am Boden. Simon Petrus ist das Schlußwort vorbehalten: „Der letzte Gerechte gefallen! Antichrist erschienen! Alle Verheißung erfüllt! Geht nach Hause! Die Stunde des Christus ist da!“<sup>51</sup> Die entscheidend von Paulus bewirkte Loslösung des Christentums vom Judentum ist vollzogen.

Ein vielgespieltes und aufsehenerregendes Theaterstück, noch heute ob seiner theologischen Tiefe hinsichtlich der Gesetzestheologie des Paulus verblüffend! Die Reaktionen des zeitgenössischen Publikums waren gespalten. Vor allem jüdische Zuschauer fühlten sich von „ihrem“ Dichter Werfel verraten, so auch Sigmund Freud, mit dem Werfel über das Stück eine briefliche Debatte führte. Betrieb Werfel hier nicht eine Idealisierung des Christentums auf Kosten einer Herabsetzung des Judentums – so wohl Freud in einem nicht erhaltenen Brief? In einem Brief vom 13. 9. 1926 schreibt Werfel jedenfalls zurück:

Alles andere wollte ich als das „Christentum verklären“. Im Gegenteil! Ich habe dieses Stück als Jude geschrieben. Und kein Augenblick schien mir für das Judentum „dialektischer“, „tragischer“ zu sein, als der, wo sich die antinomistische Richtung (Christus) von der Thora und der Nation ablöste, und in der Person des abtrünnigen Paulus die Welt erobert.<sup>52</sup>

Neben dieser umfangreichen dramatischen Paulus-Rezeption trat der Typus des *Paulus-Romans* zunächst eher in den Hintergrund. Dennoch liegen auch hier einige bemerkenswerte Zeugnisse vor. So veröffentlichte der jüdische Romanier Schalom Asch 1943 sein im Stil des Historienromans breit angelegtes Paulus-Buch unter dem Titel *Der Apostel*.<sup>53</sup> Der polnische Katholik Jan Dobraczynski nannte seinen 1949 erschienenen und erstaunlich ähnlich konzipierten Paulus-Roman *Das heilige Schwert*.<sup>54</sup> Beide Autoren hatten zur gleichen

<sup>50</sup> Ebd. 168.

<sup>51</sup> Ebd. 180.

<sup>52</sup> F. Werfel: Brief an S. Freud, in: B. Urban: Franz Werfel, Freud und die Psychoanalyse, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 47 (1973), 281f.

<sup>53</sup> S. Asch: Der Apostel. Roman (übers. J. Frisch), (1943) Stockholm 1946.

<sup>54</sup> J. Dobraczynski: Das heilige Schwert. Ein Paulus-Roman (1949), Moers 1986; ähnlich: H. Horie: Paulus. Apostel nach Gottes Willen, Neuhausen/Stuttgart 1996.

Zeit auch voluminöse und international vielgelesene Jesus-Romane<sup>55</sup> veröffentlicht. Im deutschen Sprachraum gab es nur marginal bleibende Beiträge zu dieser Tradition: So verfaßte die unter dem Pseudonym Gerhart Ellert schreibende Österreicherin Gertrud Schmierger 1951 einen historischen Volksroman, *Paulus aus Tarsos*<sup>56</sup>, während der christliche Schriftsteller Curt Hohoff seinen Roman 1956 unter dem Titel *Paulus in Babylon*<sup>57</sup> veröffentlichte.

Erst in den letzten Jahren findet diese Tradition eine Fortsetzung. Am bekanntesten wurde sicherlich einerseits der Roman des Franzosen Gerald Messadié, *Ein Mann namens Saulus*<sup>58</sup>, 1991 wiederum im Stil des historischen Romans veröffentlicht als Folgeprojekt seines überaus erfolgreichen Jesus-Romans *Ein Mensch namens Jesus* von 1988. Andererseits legte der Amerikaner Gore Vidal 1992 einen frech-frivol-postmodernen Roman unter dem Titel *Golgatha live*<sup>59</sup> vor, in dessen Zentrum der Paulus-Begleiter Timotheus steht: In seiner Hand liegt es, die Überlieferungen über das Christentum zu retten, da ein Computer-Hacker alle Aufzeichnungen vernichtet hat. Modernste Elektronik ermöglicht es schließlich, die Ereignisse auf Gulgatha live zu filmen und in die Gegenwart zu übertragen, wobei freilich Manipulationen Tür und Tor geöffnet sind. Paulus erscheint hier als unsympathischer Fiesling, der seine Lehre eher nach wetterwendischer Opportunität weiterentwickelt denn nach theologischer Überzeugung.

Im deutschen Sprachraum finden sich in den letzten Jahren gleich vier Neuerscheinungen, die jedoch alle im literarischen Zwischenraum von Biographie, narrativ-theologischem Roman und persönlichem Bekenntnis angesiedelt werden können: Dieter Hildebrandts *Saulus/Paulus. Ein Doppelleben*<sup>60</sup> von 1989, ein multiperspektivisches romanhaftes Porträt, in dem vor allem die bleibende Widersprüchlichkeit des Apostels betont wird; Susanne Krahes im Konzept der narrativen Exegese konzipiertes Buch *Das riskierte Ich. Paulus aus Tarsos*<sup>61</sup>, in dem sie die Beziehung des Paulus zu Jesus schildert und zum Paradigma der Ich-Suche ausgestaltet; die gleichfalls im Konzept der narrativen Exegese kon-

<sup>55</sup> Vgl. S. Asch: Jesus. Der Nazarener. Roman (1939), München 1989; J. Dobraczynski: Gib mir deine Sorgen. Die Geschichte des Pharisäers Nikodemus (1952), Giessen/Basel 1990.

<sup>56</sup> G. Ellert: Paulus aus Tarsos. Roman, Wien 1951. Vorher bereits: K. Christiansen: Saulus. Ein Kulturgemälde aus dem Gegenwartsleben, Kassel 1913; H. Much: Zwei Tage vor Damaskus. Ein Drama in erzählerischer Form, Leipzig 1913; G.A. Müller: Paulus. Ein Apostel-Roman, Paderborn 1929; H. Eschelbach: Der unbekannte Gott. Roman, Bonn 1936. Vgl. dazu: E. Hurth: Vom Saulus zum Paulus, in: dies.: Der literarische Jesus. Studien zum Jesusroman, Hildesheim/Zürich/New York 1993, 136–139.

<sup>57</sup> C. Hohoff: Paulus in Babylon. Roman, Freiburg 1956.

<sup>58</sup> G. Messadié: Ein Mann namens Saulus (1991), München 1992. Ausführliche Diskussion zu Messadié in: G. Langenhorst: Neues und Altes vom „selbsternannten Apostel“. Paulus als literarische Figur, in: Orientierung 56 (1992), 247–250; ders.: Paulus – Mann der bleibenden Widersprüche. Spurensuche in der modernen Literatur, in: Erbe und Auftrag 73 (1997), 119–137.

<sup>59</sup> G. Vidal: Gulgatha live. Roman (übers. Pociao), (1992) Hamburg 1993.

<sup>60</sup> D. Hildebrandt: Saulus/Paulus. Ein Doppelleben, München/Wien 1989.

<sup>61</sup> S. Krahe: Das riskierte Ich. Paulus aus Tarsos. Ein biographischer Roman, München 1991.

zipierte Erzählung *Im Bannkreis des Paulus*<sup>62</sup> sowie Wolfgang Fenebergs theologisch-romanhafte Studie *Paulus der Weltbürger*.<sup>63</sup> Die literarische Mischform dieser vier – vor allem an ein kirchliches Binnenpublikum gerichteten – Bücher belegt, wie schwierig es ist, in unserer Zeit einen glaubwürdigen und literarisch stimmigen Paulus-Roman zu schreiben.<sup>64</sup>

Anders zeigt sich der Befund im Bereich des *Paulus-Lyrik*. Hier trifft man zunächst auf einen ganz eigenen Typus der Bibelrezeption, auf die Bibelparaphrasierung, bzw. die Bibelmeditation. Die Briefe des Paulus werden zu direkten Textgrundlagen herangenommen, die verfremdet, aktualisiert, überdacht, auf die eigene Situation bezogen werden. Eva Zeller etwa dichtet den paulinischen Lobgesang auf die Liebe (1Kor 13) nach und läßt ihr achstrophiges Gedicht<sup>65</sup> wie folgt enden:

Nun aber bleibt  
Glaube Liebe Hoffnung  
Diese drei  
Aber die Liebe  
ist das schwächste  
Glied in der Kette  
Die Stelle an welcher  
der Teufelskreis bricht

Die biblische Version endet mit einem optimistischen Hoffnungsausblick („am größten jedoch unter ihnen ist die Liebe“), der aus Sicht der heutigen Nach-Denkerin so nicht mehr nachgesprochen werden kann. Der Bezug zur Bibel wird zum Zeugnis einer Gegenerfahrung. Ähnliche Verfahren finden sich bei Autoren wie Gertrud Fussenegger<sup>66</sup> – hier sogar zu der gleichen Perikope, Christine Busta<sup>67</sup> – zu 2Kor 3,2f, oder Stephan Hermlin<sup>68</sup> – hier in Form einer Parallelsetzung eigener Erlebnisse zu den Aussagen von Paulus über die Leidensgemeinschaft des Apostels mit Jesus.

Neben dem damit benannten Typus der lyrischen Paulus-Rezeption treten andere Formen, in denen die Schriftsteller ihr eigenes Verhältnis zu dieser Gestalt klären. So etwa Fritz Rosenthal, der sich später Schalom Ben-Chorin nennen und wichtige religionswissenschaftliche Annäherungen an diesen Paulus

<sup>62</sup> H.-J. Venetz/S. Bieberstein: *Im Bannkreis des Paulus*. Hannah und Rufus berichten aus den Gemeinden, Würzburg 1995.

<sup>63</sup> W. Feneberg: *Paulus der Weltbürger*. Eine Biographie, München 1992.

<sup>64</sup> Vgl. auch die kleine Prosaskizze des Schweizer Dichterpfarrers Kurt Marti *Ein Winter auf Malta* (in: ders.: *Fromme Geschichten*, Stuttgart 1994, 49–53).

<sup>65</sup> E. Zeller: Nach erster Korinther dreizehn, in: dies.: *Auf dem Wasser gehn*. Ausgewählte Gedichte, Stuttgart 1979, 74–78.

<sup>66</sup> G. Fussenegger: *Leiden*, in: dies.: *Gegenruf*. Gedichte, Salzburg 1986, 84f.

<sup>67</sup> Ch. Busta: *Beim Lesen des Zweiten Paulusbriefes an die Korinther* (3. Kapitel, Abschnitt 2–3), in: dies.: *Lampe und Delphin*. Gedichte (1955), Salzburg/Wien 1995, 64.

<sup>68</sup> S. Hermlin: *Ballade von den Unsichtbar-Sichtbaren in den großen Städten* (1944), in: ders.: *Gesammelte Gedichte*, Frankfurt 1982, 46–48.



aus jüdischer Sicht verfassen sollte, in einem frühen „Paulus“-Gedicht, das mit dem Vers beginnt: „Ich liebe dich, Verfluchter meiner Brüder“.<sup>69</sup> Der katholische Lyriker Konrad Weiß wählt einen anderen Weg. In seinem pathosgefüllten Gedicht *Wie Saulus*<sup>70</sup> vergleicht er sein eigenes Schicksal mit dem des Saulus vor der Berufung zum Paulus. Die biblische Gestalt wird hier zur hoffnungstragenden Identifikationsfigur:

*Wie Saulus*

Mit blindem Angesicht  
wir im naturverstörten Pfade  
gerufen, stockend, stürzend zum Gericht,  
wie ist der Weg in unsrer Brust gerade,  
so daß wir nimmer  
an einem finstern Ort des eignen Laufs  
zurück ihn finden und des schweren Kaufs  
der Seele nur bewußter vorwärts müssen;  
wir sind nicht mächtig über unsern Füßen,  
jedoch der Schimmer,  
der uns geleitet, ohne zu ermatten,  
vorwärts in unsern dunklen Schatten,  
bleibt der barmherzig starke Strahl der Gnade.

Der *Tod des Paulus*<sup>71</sup> – so der Titel eines Gedichtes von Franz Werfel, das 1927 erstmals veröffentlicht wurde und im Umkreis seiner allgemeinen literarischen Beschäftigung mit Paulus entstand – soll am Ende dieses Überblicks zu Paulus stehen. Paulus, faszinierende, rätselhafte, dunkle Gestalt, für Literaten eine Herausforderung zu Meditation, spiritueller Selbsterforschung, polemischer Gegenreaktion oder biographischer Nachzeichnung, wie kann man sich sein legendarisches Märtyrer-Ende in Rom vorstellen?

*Der Tod des Paulus. Ein Epilog*

Auf seinem schwarzen Koffer, wie ihn Soldaten haben,  
Hockt Rabbi Schaul, der Alte und schweigt vor sich her,  
Doch die Ändern, den Kopf im Tallis vergraben  
Nicken und beten, alte Juden, wie er.

Ihren Kerker durchsickern Romas Aborte.  
Selbst der Krug und das Brot sind scheußlich befleckt.  
Immer noch nichts! Sie warten auf die Kohorte,  
Welche das Todesurteil Cäsars vollstreckt.

<sup>69</sup> F. Rosenthal: *Das Mal der Sendung. Gedichte*, München 1935, 67. Vgl. auch: S. Ben Chorin: *Paulus in jüdischer Sicht*, München 1984.

<sup>70</sup> K. Weiß: *Gedichte 1914–1939*, München 1961, 460.

<sup>71</sup> F. Werfel: *Das lyrische Werk*, hrsg. v. A.D. Klarmann, Frankfurt 1967, 577f.

Schaul weiß nichts mehr von den durchmessenen Reichen,  
Nichts von Damaskus, dem Anschrei des Feuerscheins,  
Nichts von Verfolgung, von Schiffbruch, von Rutenstreichen,  
Von den fünfmal Vierzig weniger eins.

Nur noch Straßen, grelle, rennen und drängen  
Ihm vor den Augen, Straßen steinig und schlecht,  
Straßen sieht er am Himmel des Kerkers hängen,  
Seine Straßen, ein blendendes Blitzgeflecht.

Nun sich die anderen Stimmen steigern und paaren  
Zu dem Segen, wie er geboten steht,  
Wenn man auszieht, um heim nach Zion zu fahren,  
Singt und nickt auch der Rabbi das heilige Gebet.

Und er sieht nach der Sonne, die hoch schon geklommen,  
Wie ein Reisender ausschaut nach seinem Schiff,  
Ungeduldig nach hause, nach haus zu kommen,  
Heim zu Messias, zu Israels Inbegriff.

Paulus, nein: immer noch Schaul bleibt am Ende ein jüdischer Rabbi, der seinen eigenen Lebensweg vergessen hat und einstimmt in das heilige Gebet der anderen Juden, weil er deren messianische Hoffnungsvision als Zukunfts-utopie teilt.

## Und die übrigen Apostel?

Das literarische Schicksal der anderen Apostel lohnt mangels ergiebigen Befundes kaum der Erwähnung. Zwar tauchen sie ab und zu als Randfiguren in Jesus-Romanen auf, maßgebliche eigene literarische Rezeptionsspuren in unsere Zeit lassen sich jedoch bis auf zwei Ausnahmen nicht aufzeigen. Erste Ausnahme: Der Amerikaner Wilton Barnhardt legte 1993 einen 1000 Seiten starken *Matthias-Roman*<sup>72</sup> vor, in dem es auf zwei Zeitebenen um ein von diesem Apostel verfaßtes fünftes Evangelium geht, das in unseren Tagen entdeckt und unter verwickelten Intrigen veröffentlicht wird. Eine intelligent geschriebene Mischung aus Spionage-Thriller und Jesus-Roman!

Zweite Ausnahme: Die Figur des Apostels *Thomas*, des ungläubigen Zweiflers, der gerade so eine literarisch reizvolle, weil offene Gestalt ist. So hatte der Grieche Angelos Terzakis bereits 1962 das – freilich nicht ins Deutsche übersetzte – Drama *Thomas mit den zwei Seelen* veröffentlicht. 1996 legte nun der bereits erwähnte Patrick Roth den Abschluß seiner literarischen Christus-Trilogie vor. In *Corpus Christi*<sup>73</sup> steht der Apostel Thomas, hier Judas Thomas

<sup>72</sup> W. Barnhardt: Der dreizehnte Apostel (übers. G. Krüger-Wirrer/P. Hahlbrock), (1993) München 1994.

<sup>73</sup> P. Roth: Corpus Christi, Frankfurt 1996.

genannt, im Mittelpunkt. Dem biblischen Bericht folgend, ist er auch hier der Zweifler, der den Erscheinungsberichten seiner Freunde nicht glauben kann.

„Wie können wir, was wahr ist, von Unwahrem trennen?“ (S.20) – unter dieser Fragestellung steht der gesamte Roman. Wie *Riverside* besteht er durchgehend aus direkt aneinandergeschnittenen Dialogfetzen, Erinnerungsmonologen und Traumschilderungen, gehalten in einer bewußt künstlich-antiquierten Sprache, welche die Distanz zu dem Geschilderten gleichzeitig deutlich machen und überwinden soll. Thomas erhofft sich wahrhafte Auskunft über den Verbleib des Leichnams Jesu von Tirza, einer Frau, die in der Grabhöhle Jesu gesehen worden war. Denn nur mit sicherem Wissen um den Tod Jesu könnte er weiterleben oder Jesus „nachsterben“. Die Ungewißheit über dessen Schicksal verbunden mit den Wunschphantasien um eine mögliche Auferstehung aber läßt ihm keine Ruhe. Tirza verweigert jedoch die von ihr geforderte klare Auskunft. Statt dessen führt sie Thomas vor Augen, was sein Verständnis von Wahrheit eigentlich bedeutet. In immer wieder neuen Kreisen schildert sie Träume, Begegnungen mit Jesus, Berichte um Verschwörungen und Fälschungen, die den Apostel vollends verwirren. Um so mehr, als er – und mit ihm der Leser – entdeckt, daß alles nur Fiebertvision von Thomas war. Und doch findet er Inhalt und Aussage der Träume am Ende rätselhaft bestätigt. Seine Frage nach dem Verbleib des Leichnams Jesu wird letztlich nicht geklärt, statt dessen findet er in einer Befreiungs- und Ursprünglichkeitsvision sein neues Verständnis von existentieller Wahrheit. Wie schon bei *Riverside* läßt sich das Buch in dem Versuch, eine Inhaltsangabe zu geben, nicht erfassen. Durch die ganz individuelle Präsentation und Sprache schafft Roth eine eigene Wirklichkeitssphäre, die – so der Rezensent der „Zeit“ mit Recht – „nur im Reservat der Literatur“<sup>74</sup> möglich ist. Ein jedenfalls einzigartiger und spannender Versuch, Jesus in die Gegenwartsliteratur hineinzuholen. Thomas bleibt hier der Zweifler, der abwägende Wahrheitssucher, der gerade als solcher eine ideale Zugangsfür für heutige Leser ist.

Rückblick: Johannes, Petrus und Paulus – drei Apostel, die aus dem Kreis der anderen herausragen, die auch von modernen Schriftstellern immer wieder neu gedeutet werden. Zuzugeben ist: Bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich bei all den genannten Autoren nicht um Schriftsteller von zeitüberdauerndem Ruf. Viele der genannten Werke erfüllen kaum die Ansprüche erstrangiger Qualität. In den stereotyp sich wiederholenden Darstellungen und Assoziationen offenbart sich die mangelnde Originalität genauso wie in der formalen Gestaltung. Offensichtlich gehören die Apostel nicht zu jenen Figuren, die von den Großen der Weltliteratur als Archetypen erkannt und gedeutet werden.

<sup>74</sup> H. Winkels: Jesus liebt dich. Zum Ostersonntag: Patrick Roths seltsam inbrünstiger Roman „Corpus Christi“, in: Die Zeit 29. 3. 1996.

Bei den genannten Werken fallen jedoch einige Grundtendenzen ins Auge: Es geht in den literarischen Gestaltungen fast durchweg um eines von drei Hauptanliegen: Entweder spiegeln sich die Autoren selbst in den Jüngern Jesu, entdecken sie eigene Glaubensprobleme und Anliegen ihrer Biographie oder ihrer Gesellschaft in den Aposteln, die so zu Identifikationsfiguren werden. Verbunden werden kann diese Tendenz mit der zweiten Beobachtung, daß diese Gestalten fast durchgängig entheroisiert werden, daß sie mit leicht kirchenkritischen Untertönen gegenüber der Tradition vermenschlicht erscheinen. Die Beschäftigung mit den Aposteln kann schließlich einem dritten Zweck dienen: der perspektivischen Spiegelung Jesu. In der Beschäftigung mit seinen Jüngern wird immer wieder neu die Frage reflektiert und gestaltet, wer dieser Jesus damals war und heute ist.